

Schwestern und Brüder!

Die Darstellung der beiden ungleichen Söhne in dieser Parabel wirkt zunächst wie ein Holzschnitt: der Eine erscheint wie das glatte Negativ des Anderen. Während der Eine auf die Bitte des Vaters zunächst Ja sagt, aber in Wirklichkeit Nein tut, verhält sich der Andere genau umgekehrt. Man könnte zum Schluss kommen, dass in beiden im Prinzip dieselben Prozesse ablaufen, nur eben in die jeweils entgegen gesetzte Richtung: Beide besinnen sich nach der einmal gegebenen Antwort einfach des Gegenteils und handeln dann dem entsprechend. Man könnte – zumal im religiösen Kontext – von „Umkehr-Prozessen“ sprechen, nur dass die Umkehr beim ersten Sohn eben in die falsche, negative Richtung geht, während sie sich beim zweiten Sohn ins „moralisch Gewünschte“ wendet. – Eine solch holzschnittartige Interpretation dieser Parabel scheint mir aber denn doch etwas zu einfach gestrickt und zu abgehoben von der menschlichen Realität.

Wenn man sich die beiden Söhne – ihre Haltungen und mutmaßlichen Motive – etwas genauer vergegenwärtigt, dann ist es wohl nicht so, dass der Erste zunächst ja wohl willig war und sich erst später eines schlechteren besonnen hätte; es ist dagegen viel wahrscheinlicher, dass im Prinzip *beide* die Bitte des Vaters ablehnten und ihr nicht entsprechen wollten – und zwar von Anfang an. Das entspricht auch dem politischen Kontext, in dem Jesus diese Parabel erzählt: Er spricht ja zu den religiösen Führern seiner Zeit, mit denen er bekanntlich oft im Clinch lag und die er am Ende seiner Parabel auch ganz unverhohlen angreift. Mit seiner Parabel sagt er ihnen auf den Kopf zu: „Ihr seid wie der erste Sohn. Ihr gebt Euch fromm, befolgt punktgenau alle Glaubensregeln und Gesetzesvorschriften, sagt brav Ja zum überlieferten Glauben – aber in Wirklichkeit wollt ihr gar nicht; in Wahrheit unterscheidet ihr euch in nichts von den Zöllnern und Dirnen, deren Ungehorsam wenigstens gleich offen zutage tritt!“

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Jesus die Zöllner und Dirnen in eine größere Nähe zum Gottesreich rückt, ohne dass zunächst von deren Bekehrung die Rede ist, ohne dass davon die Rede wäre, dass sie zuvor aufgehört hätten, Zöllner und Dirnen zu sein. Die Nähe zum Gottesreich bemisst sich also offenbar nicht erst am Endergebnis eines Glaubensprozesses, also an dem Maß, in dem es einem Menschen gelingt, dem Evangelium entsprechend zu leben. Nein, Jesus setzt vielmehr schon bei der Grundhaltung an, in der Menschen der Botschaft vom Gottesreich begegnen. Und um es pointiert zu sagen: Jesus sind jene, die gleich offen und ehrlich ihren Widerstand bekunden, lieber als die halbherzigen Ja-Sager und in Wirklichkeit ebenso Nein-Tuer.

Ich glaube, das hat nicht so sehr einen moralischen Grund, weil die Einen eben ehrlicher sind als die Anderen; das hat vielmehr eine tiefere Ursache: Halbherzigkeit verhindert echte Begegnung und Konfrontation, damit aber auch Entwicklung, Veränderung und Neuanfang. Der allem zwar Zustimmende, in Wahrheit aber halbherzig Bleibende betrügt sich selbst und sein Gegenüber mit seiner Zustimmung, die in Wahrheit aber folgenlos bleibt. Er entzieht sich auch jeder Kritik; er gibt ja nach außen hin keinen Anlass dazu. Vielleicht sieht er sich sogar selbst im Reinen. Offiziell entspricht er ja den an ihn gestellten Forderungen. Dass er seinem Ja-Wort in Wahrheit nicht entspricht, womöglich gar nicht entsprechen will, bleibt dagegen im Verborgenen und kommt – wenn überhaupt – erst nachträglich zum Vorschein. Dann aber ist es eigentlich zu spät.

Es ist nun interessant, dass Jesus dem halbherzigen Ja-Sager und in Wirklichkeit Nein-Tuer in seiner Parabel nicht etwa einen braven Bruder gegenüberstellt, der schön artig Ja sagt und dem Willen des Vaters auch tatsächlich gehorcht. Nein, das positive Gegenstück zum ersten Bruder ist vielmehr der offen und widerspenstig Ungehorsam Bekundende.

Ich glaube, dieser Zweite ist das positive Gegenstück aber nicht erst aufgrund seiner späteren Umkehr, sondern schon von Anfang an – geradezu aufgrund seines offenen Widerspruchs. Denn nur diese Offenheit und Aufrichtigkeit macht den späteren Umkehr-Prozess erst möglich: Dieser zweite Sohn täuscht nämlich – im Unterschied zum Ersten – weder

seinen Vater noch (und das ist fast noch wichtiger!) sich selbst über die tatsächliche Lage hinweg: Er benennt seinen Ungehorsam gegen den Vater offen und ehrlich, und das zwingt ihn letztlich, sich weiter damit auseinander zu setzen. Wer – so wie der zweite Sohn – frank und frei Nein sagt zu einem Anderen, muss sich über diesen Widerspruch im Klaren sein, muss dann auch spüren und erkennen, dass da eine Spannung bleibt, die nicht in Ruhe lässt, dass etwas nicht stimmt in diesem Verhältnis, dass da also etwas – entweder er selbst oder der Andere – einer Korrektur und Veränderung bedarf. Erst der offen benannte Konflikt, eröffnet also die Chance auf dessen konstruktive Lösung. Nicht so beim ersten Sohn, diesem halbherzigen Ja-Sager, der im Prinzip nur dort blieb, wo er – uneingestandener Maßen – vorher schon war: im niemals angesprochenen, aber faktischen Widerspruch.

Die Parabel von den beiden ungleichen Söhnen kann – auf diese Weise betrachtet – manch Anregung bieten für die Konfliktkultur in unseren persönlichen Beziehungen: Dass es Konflikte, Meinungsunterschiede, Widerwillen gibt, ist nicht das eigentliche Problem. Die Frage ist vielmehr: Wie wird damit umgegangen? Werden sie angesprochen und ausgetragen? Kann auf diese Weise wirkliche Heilung gestörter Beziehungen eintreten? Oder werden Spannungen übergangen, verdrängt, zugeschmiert – also letztlich im Verborgenen ausgesessen, wo es dann nicht mehr auf Recht und Gerechtigkeit ankommt, sondern nur noch darauf, wer den längeren Atem hat bzw. am längeren Ast sitzt.

Weil Jesus diese Parabel aber gerade im Kontext seines Konflikts mit dem religiösen Establishment seiner Zeit erzählt hat, liegt es nahe, einen Blick auch auf die aktuelle Konfliktsituation in unserer Kirche zu werfen: Der „Aufruf zum Ungehorsam“ unserer Pfarrer-Initiative lässt sich gerade auch vor dem Hintergrund dieser biblischen Parabel verstehen: Hier wird offen eine Spannung zwischen offizieller kirchlicher Position und faktisch gelebten pastoralen Realitäten und Notwendigkeiten benannt – und zwar nicht aus irgendeiner pubertären Lust an Streit und Ungehorsam, sondern um diese Spannung endlich einer konstruktiven Lösung zuführen zu können. Denn was im Gegensatz dazu seitens unserer Kirchenleitungen mittlerweile seit Jahrzehnten praktiziert wird – nämlich sture Aufrechterhaltung einer Fassade im Wissen darum, dass die Lebenswirklichkeit dahinter ganz anders aussieht – das ist wohl gerade ein Hauptgrund für die Krise unserer Kirche: mangelnde Glaubwürdigkeit und Feigheit vor einem aufrichtigen Konfliktaustrag, der nur auf diese Weise eine Aussicht auf zukunftsfähige Lösungen eröffnet.